Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 8 (1920)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VIII. JAHRGANG № 12 BERN, 20. Dezember 1920

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen; Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Zum neuen Jahr (Gedicht). — Aus dem Zentralvorstand. — Aufruf an unsere Sektionen. — Aus den Sektionen. — „Unpassende" Mädchenlektüre. — Lisas Festkleid. — Tagebuchblätter einer Krankenschwester (Schluss). — Vom Büchertisch. — Inserate.

Zum Neuen Jahr.

Dem begrabnen Alten Jahre
Werft die Schollen auf die Bahre!
Neues Wünschen, neues Hoffen
Sieht die goldne Zukunft offen,
Träumt vom Reigen schönrer Tage,
Den das Neue Jahr uns bringt,
Bei dem ersten Glockenschlage,
Der die Mitternacht durchklingt.

Nimmer wird's dem Herzen frommen,
Wenn die Schatten wiederkommen,
Die mit geisterhaften Schritten
Einst durch unser Leben glitten.
Alte Sorge und Bedrängnis
Schwinde in Vergessenheit,
Und das kommende Verhängnis
Finde uns zum Kampf bereit!

Heil und Glück den Lieben allen,
Die mit uns durchs Leben wallen;
Denn auch uns erfreun und schmücken
Alle Rosen, die sie pflücken!
Heil dem Edeln, Hohen, Grossen,
Das der Menschheit Adel trägt,
Das auch von der Welt verstossen,
Sonnenwärts die Schwingen regt.

Rudolf Gottschall.

Infolge des Streikes im Buchdruckgewerbe erfolgt die Herausgabe dieser Nummer verspätet. ***J. Merz.***

Aus dem Zentralvorstand.

1. In der letzten **Zentralvorstandsitzung** bildete die Finanzierung unserer neuen schweizerischen Haushaltungsschule das Haupttraktandum. Dass neben den gezeichneten Obligationen noch eine Hypothek auf das Haus aufgenommen werden muss, was heute nicht so leicht ist, wie vor dem Kriege, ist klar. Von Bund, Staat und Gemeinde erhalten wir einen Beitrag von 12,000 Fr. Mit grosser Freude und Dankbarkeit wurde die Mitteilung aufgenommen, dass die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im Andenken an das Zusammenarbeiten in früheren Jahren auf dem h. w. Gebiet für die Schule den schönen Beitrag von 5000 Fr. leistete. Ein warmes „Mögit ihr nüt desto weniger ha“ für eure Werke den hochherzigen Gebern! Das Haus ist fertig, bis an die innere Ausstaffierung, und es ist sicher, dass unter der Leitung der Vorsteherin, Fräulein Müller, die sich in langen Jahren an den Schulen von Chur und Herisau als tüchtige Lehrkraft bewährt hat und in Amerika noch ihre Kenntnisse auf dem h. w. Gebiet erweiterte, die Schule Hervorragendes leisten wird, der weiblichen Jugend zum Segen und unserm Verein zur Ehre. Worte warmer Anerkennung gebühren auch den Frauen von Lenzburg, die in diesen schweren Jahren mutig das schöne Werk übernahmen, gegen alle Schwierigkeiten kämpften und ihren Stolz dreinsetzten, alle Arbeiten so durchzuführen, dass sie heute Lob und herzlichen Dank unseres Vereins verdienen.

2. Durch Uebernahme des Patronats haben zwei brave Schweizerinnen mit ihren Kindern wieder ihr **Schweizerbürgerrecht** erlangt.

3. Mit warmen Worten empfahl die Präsidentin die Mithilfe des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins bei der Sammlung des **Roten Kreuz** und bat die Vertreterinnen in ihren Sektionen mit Eifer für das Gelingen der Sammlung einzutreten. Der Vertreter des Roten Kreuz dankte und fügte noch Aufklärungen über den Zweck der Sammlung bei.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aufruf an unsere Sektionen.

Fast graut mir vor dem Gedanken, schon wieder an die Opferfreudigkeit unserer Sektionen zu appellieren, aber der Glaube an die nie versiegende Güte und Liebe unserer Vereinsmitglieder, der in mir durch das glänzende Resultat der Sammlung für die Kinderstube unserer Pflegerinnenschule neu befestigt wurde und der Gedanke an das Jahr 1914 geben mir den Mut wieder.

Wenn wir an jenen 1. August 1914 zurückdenken, wo unsere Männer plötzlich zur Verteidigung unseres Vaterlandes an die Grenzen gerufen wurden, wo wir nicht wussten, was unser Schicksal sein würde, da ergreift uns heute noch ein tiefes Schaudern über das, was hätte geschehen können und zugleich ein Gefühl innigen Dankes, dass wir vor allen Gräueln, die mir heute noch mehr als während des Krieges klar vor Augen stehen, verchont blieben.

Wem verdanken wir dieses nie zu hoch zu schätzende Glück? Nebst unsern obersten Behörden und unserer Armee dem *Roten Kreuz,* und zwar nicht

nur unserem schweizerischen Roten Kreuz, sondern auch in hohem Masse dem *internationalen Roten Kreuz.* Dieses letztere, von Genferbürgern gegründete und mit Sitz in Genf, gewann während des Krieges, obschon es eigentlich kein offizielles Mandat besass, keinen diplomatischen Charakter hatte, eine derartige moralische Autorität, dass sie von nahezu fünfzig Nationen anerkannt wurde.

Die vielen schönen humanitären Aufgaben, die unser Rotes Kreuz während des Krieges vollbrachte: Heimschaffung der Verwundeten und Kriegsgefangenen, die Unterstützung und Hilfeleistung, und die Ausbildung des Pflegepersonals, Abgabe von Wäsche usw. hätte unser Rotes Kreuz nicht alle erfüllen können, ohne die Mithilfe des internationalen Roten Kreuzes, das oft von dieser oder jener Partei zu Protestationen gegen die Verletzung der Genfer Konvention, gegen die Vergeltungsmassregeln gegenüber den Kriegsgefangenen, gegen die Beschiessung unbefestigter Städte usw. in Anspruch genommen wurde. Wie viele diplomatische Schwierigkeiten sind dank diesem für unser Land gelöst worden. Heute sind seine Mittel total erschöpft, wie auch diejenigen unseres Roten Kreuzes. Der Krieg ist vorbei. Aber fast eben so schrecklich wie während des Krieges, an vielen Orten noch schrecklicher als damals, ist die Lage vieler armen Völker, die Hunger, Kälte, Elend aller Art langsam dahinsiechen machen. Unterernährung und Seuchen dezimieren kräftige Volksstämme, untergraben ihre Zukunft, indem die hungernde Jugend den furchtbaren Entbehrungen nicht standhalten kann. Diese furchtbare Lage kann niemand besser lindern, als das internationale Rote Kreuz, zu dem auch die Schweiz gehört.

Die heutige Lage aller Länder ist eine furchtbar traurige, der politische Himmel ist trotz des Völkerbundes noch lange nicht hell. Man ist nicht sicher, was die nächste Zukunft noch bringen wird. So darf unser Rotes Kreuz seine ursprüngliche Aufgabe nicht vergessen: für einen noch möglichen Krieg gerüstet zu sein. Es hat aber auch Friedensaufgaben: Die Ausbildung des Krankenpflegepersonals, der Kampf gegen die Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten, die Hilfe bei Seuchen usw. Dazu braucht es der Mitarbeit der Männer und Frauen, dazu braucht es vor allem Geld. Diese Friedensaufgaben müssen sich ausdehnen über alle Länder, damit der Hass schwinde und die Liebe wieder einziehe, die sagt, dass alle Menschen Brüder und Gottes Kinder sind. Darum sammeln wir nicht nur für dieses Rote Kreuz, sondern wir wollen auch dem internationalen Komitee helfen, dass es weiterfahren kann in seiner Liebesarbeit.

Liebe Mitglieder, ich weiss, Ihr habt überall geholfen, beständig gegeben, aber ich weiss auch, Ihr werdet wieder helfen und fest und treu wieder zum Roten Kreuz stehen. Die Sammlung soll im Februar stattfinden. Sammelt wie Ihr wollt, mit den Komitees des Roten Kreuzes, mit denjenigen der Samariter oder selbständig wo keine solchen Komitees bestehen. Macht eine Sammlung von Haus zu Haus mit Listen oder mit Büchsen, wie es Euch beliebt, oder veranstaltet Konzerte oder Vorträge zu Gunsten des Roten Kreuzes, das Propaganda-Komitee in Genf (1 Promenade du Pin) verschafft Euch unentgeltlich die Lichtbilder und einen Referenten für den Vortrag. Sucht dabei Mitglieder für unser Rotes Kreuz zu gewinnen. An der letzten Generalversammlung bemerkte scherzend ein Mitglied, der Schweizer. gem. Frauenverein sollte auch eine Vereinsfahne haben. Wir haben ein Banner und dessen Bild ist fest in unsere Herzen eingegraben und darauf steht die *Liebe* zu allen denen, die unserer Hilfe bedürfen im eigenen Lande und über dessen Grenzen hinaus!

Schweizererischer gemeinnütziger Frauenverein vor! Wie sehr auch die Mittel zusammengeschmolzen sein mögen, viele Wenig geben ein Grosses. Durch die Mitwirkung bei der Sammlung fürs Rote Kreuz bezeugt Ihr Eure Liebe und Dankbarkeit zu unserem Vaterland. Möge der nachträgliche Bericht aller Sektionen ein schöne Zeugnis ablegen.

Mit patriotischem Gruss!

Bertha Trüssel.

Aus den Sektionen.

Lyss. *Ueber das Schweizerische Rote Kreuz.* Ende November hatten wir die Freude, einen Vortrag von Herrn Dr. *Ischer,* den allen Gemeinnützigen wohlbekannten Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, anzuhören. Eben jetzt, da es gilt, eine energische Hilfsaktion für das Rote Kreuz durchzuführen, verdienen seine Erläuterungen allgemeine Beachtung. Er legte dar, wie die gegenwärtigen Aufgaben des Roten Kreuzes sich in ganz andern Formen bewegen als während der Kriegsjahre; sie haben sich bedeutend erweitert. Das Schweiz. Rote Kreuz ist zur Sammelstelle geworden für freiwillige Hilfe. Voll Vertrauen richten sich Gesuche um Unterstützungen jeglicher Art noch heute aus dem Volke an das Zentralsekretariat, das während dem Kriege so viel Not lindern konnte, nun aber vor einer leeren Kasse steht und darum leider den Gesuchen nicht entsprechen kann.

Das Vertrauen des Volkes soll aber nicht an diesem Umstande zu Schanden werden.

Ein neues Arbeitsprogramm mit vergrösserten Aufgaben ist aufgestellt worden. Das Rote Kreuz will:

1. Wie bisher auch in Zukunft *Sanitäts-Kolonnen* ausrüsten und *eigene Spitäler* einrichten können.
2. Tüchtiges *Pflegepersonal* ausbilden, das dem Arzte eine Mithilfe sein kann, nicht bloss Handlangerdienste leistet.
3. Noch besser als bisher das *Samariterwesen* unterstützen, welches die Idee der freiwilligen Hilfe auf idealste Weise ins Volk trägt.
4. Bereit sein zur rationellen *Bekämpfung* von *Epidemien.*
5. Rasche Hilfe leisten können bei *Notstandsaktionen.*

Dieses grosszügige Programm lässt sich in solchem Umfange nur durchführen, wenn es zu einem nationalen Unternehmen wird. Das ganze Land, gross und klein, muss mithelfen.

Es gilt, Mitglieder zu werben und Geld zu sammeln. Nach Neujahr soll damit begonnen werden. Leihen wir dem Werke unsere besten Kräfte! *M. W.*

Davos-Dorf. *Jahresbericht.* Der Abschluss unseres Vereinsjahres mahnt uns an die Pflicht, wieder einen kurzen Bericht unsrer Tätigkeit vom vergangenen Jahre zu veröffentlichen. Es war ein fröhliches Schaffen. Wenn sich unser Programm auch nur in bescheidenen Grenzen abwickelte, so war es doch eine Freude, mit welcher Herzlichkeit sich unsere Frauen dieser Arbeit hingaben. Die Arbeitsnachmittage waren gut besucht. Vom Fleiß dieser Stunden zeugen die vielen Kleidungsstücke (Wäsche, Strümpfe, Schürzen usw.) die für unsere Armen angefertigt oder geflickt wurden. Unsere ordentlichen Unterstützungen bestanden auch dieses Jahr nebst Verabfolgung von Kleidern und Schuhen in

der Abgabe von Milch und andern Lebensmitteln. Wir suchten aber die Armut noch gründlicher zu bekämpfen, in dem wir uns mit Erfolg dafür verwendeten, daß einige Trinker unter das Wirtschaftsverbot gestellt wurden. Auch erreichten wir die Schließung einer berüchtigten Wirtschaft. Im Winter beteiligten wir uns an der Sammlung für die Not im Vorarlberg und die Lawinenbeschädigten Graubündens. Die Mitarbeit an der Sammlung für die Jugend ermöglichte uns, auch dieses Jahr wieder 4 Kinder zur Kur nach Rheinfelden zu senden. Unser Pflegekind in der Anstalt Forel bei Chur wird bis zur Konfirmation weiter versorgt.

Zum Schlusse sei noch unser Wohltätigkeitsfest am Pfingstmontag erwähnt. Dieses warf zu Gunsten unserer Vereinskasse einen namhaften Ertrag ab und trug neuen Eifer und neue Arbeitsfreude in die Reihen unserer Mitglieder. *A. D.*

St. Gallen. *Jahresbericht.* Auf eine segensreiche, 30jährige Tätigkeit durfte unser Verband im letzten Herbste zurückblicken. Es gereichte uns zur besondern Freude, noch an 15 Mitglieder, die teilweise dem ersten Vorstande angehörten, für ihre treue, 30jährige Gefolgschaft einige anerkennende Dankesworte richten zu können. Ein Durchgehen der Protokolle zeigt, wie viel im Laufe der Jahre, besonders für die hauswirtschaftliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts, durch den Frauenverband angestrebt worden ist. Institutionen, die heute längst verstaatlicht sind oder unter eigenen Verwaltungskommissionen stehen, verdanken ihre Gründung dem regsamen Geiste und der Arbeit der gemeinnützigen Frauen. Nie fehlte es an neuen, schönen Aufgaben, die wie einst, so auch heute noch, die Existenzberechtigung des Frauenverbandes bedingen und gewährleisten.

Erfreulich ist die Entwicklung der Haushaltungsschule. Der Hausbeamtinnenkurs musste, dem Bedürfnis entsprechend, verdoppelt werden. Gern gewährte der Frauenverband der Haushaltungsschulkommission den hierfür erforderlichen Kredit, ist es doch allezeit unser allervornehmstes Bestreben gewesen, das Aeusserste zur Heranbildung tüchtiger Hausfrauen und Mütter zu wagen. In der Erziehung und Erlernung aller häuslichen Pflichten und Tugenden ersehen wir für Frau und Familie das erstrebenswerteste Ziel, trotzdem wir auch für erweiterte öffentliche Rechte und Pflichten für unser Geschlecht gelegentlich einzustehen bereit sind.

Die Fürsorgestelle für Lungenkranke ist in ihren Bestrebungen durch die Erhöhung der städtischen Subvention von Fr. 650 auf Fr. 3000 tatkräftig unterstützt worden.

Dass treue Pflichterfüllung und Anhänglichkeit auch heute noch zu finden sind, zeigt die diesjährige Diplomierung treuer Dienstboten, konnten doch wiederum 30 Diplome, 6 Broschen, 1 Anhänger und 2 Uhren ausgeteilt werden.

Die Kommission glaubte einem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen, als sie die Hand bot zu einer völlig neutralen Dienstbotenorganisation. Wir mieteten ein freundliches Lokal im Rosenheim an der St. Jakobstrasse, das den alleinstehenden Dienstboten an den Sonntagnachmittagen offen stand. In höchst verdankenswerter Weise fanden sich auch einige Frauen bereit, abwechslungsweise das Amt einer wohlwollenden Leiterin zu übernehmen. Die Beteiligung von Seite der Mädchen war, besonders bei gutem Wetter, sehr bescheiden, so dass wir uns mit dem Gedanken tragen, diesen nur im Interesse der Mädchen geplanten Versuch wiederum aufzugeben. Weit mehr Anklang fanden die ebenfalls von uns im gleichen Lokal errichteten Nähabende für Dienstboten. Jeden Mittwoch Abend

wird mit grossem Eifer und unter glücklichster Stimmung geflickt, umgeändert und Neues fabriziert. Im Herbst und Frühjahr konnten alle Lernbegierigen unter Anleitung einer Fachlehrerin ihre Hüte garnieren und allerlei ins Modefach einschlägige Arbeiten machen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass solche und ähnliche Bemühungen um die Weiterbildung unserer Dienstboten das Standesbewusstsein hebt und von ihnen dankbar anerkannt werden.

Bei drei Wiedereinbürgerungsgesuchen ehemaliger Schweizerinnen konnten wir uns im Auftrage der Zentralpräsidentin nützlich erweisen. Infolge unserer Befürwortung ist eine Wiedereinbürgerung durch Verfügung des h. Bundesrates erfolgt; die Erledigung der beiden andern Gesuche steht noch aus. Für die Weihnachtsbescherung der Ausland-Schweizer, die der hiesigen Sektion angehören, sind uns Fr. 400 übergeben worden. Die aus diesem Gelde gekauften Wäschestücke bildeten, mit den noch von uns für denselben Zweck gesammelten Geschenken, eine viel Freude bereitende, nützliche Weihnachtsgabe für unsere schwergeprüften Landsleute.

Eine grosse, aber auch schöne Arbeit bedingte die vom Frauenverband im Dezember übernommene Hilfsaktion für die Vorarlberger Säuglinge und Mütter. Die Hilfsbereitschaft war so spontan und allgemein, dass vor Weihnachten noch ein Eisenbahnwagen, gefüllt mit nützlichen Kleidungs- und Wäschestücken und 1026 kg Suppenmehle, an die amtlich eingesetzte Verteilungskommission „Schweizerhilfe“ in Bregenz abgeschickt werden konnte. Darauf ersuchte uns Herr Dr. Vetsch, als Präsident der kant. Unterstützungskommission, eine allgemeine Sammlung im ganzen Kanton in die Wege zu leiten. Angesichts der herrschenden grossen Not bei unserem Nachbarvölklein unterzogen wir uns gerne auch dieser Aufgabe. Dank der Gebefreudigkeit unserer Bevölkerung und der schönen Zusammenarbeit der vielen Sammelstellen schloss die Aktion mit befriedigendem Erfolge ab. Die warmen Dankesbezeugungen der Vorarlberger Landesregierung bestätigen die Freude über den richtigen Empfang der Spenden. Diese umfassten 2 Waggon an geschenkten Naturalgaben und Kleidungsstücken, ferner 2 Waggon Saatkartoffeln 20,000 kg, 1 Waggon Haferflocken 10,000 kg, 4 St. Baumwollstoffe für Schürzen und Blusen, Nähfaden und Strickgarne. Auch der notleidenden Ausland-Schweizer gedachte unsere Aktion, indem Fr. 2170 der Bareingänge für unsere Landsleute an die bezüglichen Kommissionen abgegeben wurden.

Wie eine Arbeit aus der andern hervorgeht, so ergab es sich auch, dass unser Verband in die engere Kommission für die hungernden Völker, Sektion St. Gallen, berufen wurde. Auch da erwuchs uns ein reiches Wirkungsfeld, das zur Stunde aber noch nicht abgeschlossen ist.

Unser Beitrag für die Schweizerwoche bildete ein warmer Appell in den Zeitungen an alle Frauen, zur wirksamen Unterstützung der vaterländischen Industrie bei ihren Einkäufen.

Wir schliessen unseren Bericht mit aufrichtigem Dank an alle Mitarbeiterinnen und Spender von moralischen oder finanziellen Hilfeleistungen. Wir danken ganz besonders auch den Behörden und Korporationen für die jährlichen Subventionen und fügen die Bitte bei, unsern Bestrebungen auch künftig das bisher bewiesene Wohlwollen bewahren zu wollen.

„Unpassende“ Mädchenlektüre.

Von *M. Steiger-Lenggenhager.*

Kellers „Hadlaub“ hat der Willi auf als Hauslektüre. Gut, dass es wenigstens der Bub ist; lieb ist's ja der Mutter auch so nicht, aber wenn die Else das lesen müsste, hätte sie dann entschieden Bedenken. Alle Achtung vor dem Dichter Keller, aber für die Jugend taugt er denn halt doch oft nicht. Gerade „Hadlaub“. Man denke: Fides, das Kind so diskreter Herkunft, dessen Mutter die Fürstäbtissin vom Fraumünster, dessen Vater der Bischof zu Konstanz ist! In was für sittenlose Zustände musste da ein Mädchen hineinblicken, wo man es doch so gern möglichst lange in Unberührtheit mit den Übeln der Welt erhalten möchte.

Frau Klara ist gewiss nicht engherzig oder altmodisch. „Aufklärung“ ist ja gut und recht und sie ist auch dafür, dass man die Kinder nicht mehr mit dem Storchenmärchen abspeist, aber doch: ja nicht mehr als das Allernötigste. Vor solcher Erkenntnis der Zeitmoral, wie sie gerade jene und ähnliche Geschichten klassischer Autoren mit sich bringen, sollte man besonders die Mädchen doch hüten, so lange wie möglich. Wirklich schade, dass man um solcher Pfefferkörner willen das ganze köstliche Gericht beiseite stellen muss. Man mag über den literarischen Wert der sog. Backfischerzählungen sagen was man will — man darf sie den jungen Mädchen doch unbedenklich in die Hände geben, ohne sie vorher auf heikle Stellen überprüfen zu müssen. Diese kleinen Schwärmereien und Liebeleien, die drin vorkommen, das ist doch alles furchtbar harmlos, auch wenn die Mädchen sie noch so verschlingen und wieder und wieder lesen, vor eigentlichen ernsten Leidenschaften, illegalen Liebesverhältnissen, unehelichen Kindern und Ehebrüchen ist man dort doch sicher, es geht doch alles höchst anständig zu und hört auch meist mit der Verlobung schon auf. Das sind doch Verhältnisse, die dem Alter entsprechen. Und die Mädchen lesen sie nun einmal so schrecklich gern; nein, Frau Klara begriff nicht, was man denn eigentlich gegen diese Backfischgeschichten hatte. Sie wollte doch einmal mit ihrer Schwester Marta darüber reden.

Marta war Lehrerin an der Töchterschule. Von jenen eine, denen Schule und Leben eins waren, die auch wo immer ein Türspältlein sich auftat ins Herzkämmerlein ihrer Schülerinnen, gern einen verstehenden Blick hineintat. Darum hielt sie auch gern ihr feines Ohr offen für das Geplauder der Backfische in der Pause und auf dem Schulweg, man konnte so vieles daraus hören, was aus keiner Schulantwort und aus keinem Aufsatz tönte. — Da war z. B. Bücherausgabe gewesen.

„Was hast du genommen?“ „Ah, ich habe was Feines, wieder eine Pensionsgeschichte, der Dr. Meier, der Deutschlehrer, der drin vorkommt, das sei so ein feiner Typ, fast wie unserer“ — und nun haben sie den Rank wieder gefunden und fangen wieder an zu schwärmen von Lehrer A. und Lehrer B. und dann von den Tanzstundenbekanntschaften und sind also glücklich wieder angelangt bei dem täglichen Thema. Warum auch nicht? Das liegt nun einmal in diesem Alter. Sie wissen ja selbst, dass es doch nicht Ernst gilt und dass es Kindereien sind. Wirklich? Ist nicht das eben die Frage? Sind nicht gerade die Backfischgeschichten, in denen es doch meist zu einer Verlobung kommt, dazu angetan, ihre Begriffe von Ernst und Scherz zu verwirren? Diese Erlebnisse, die scheinbar gerade aus ihrem Leben herausgegriffen sind, schein-

bar also so „lebenswahr“, dass diese naiven Menschenkinderchen denken müssen: ja, das könnten wir alle auch erleben, warum sollte sich Dr. A. nicht auch in eine von uns verlieben, z. B. in mich? Hatte er sie nicht heute so bedeutungsvoll angesehen bei jener Stelle des Gedichts? Und warum musste gerade sie ihm gestern jene Besorgung machen? Doch nicht allein, weil sie ihr eben am Weg lag? Was bedeutete die Bemerkung neulich unter der schriftlichen Arbeit? Sie konnte ja rein sachlich gemeint sein, aber lag nicht eine andere Deutung auch im Bereich der Möglichkeit? Und hatte er sich nicht auf der Strasse nach ihr umgesehen? das war doch sicher auch nicht nur, weil sie zufällig etwas gestrauchelt war?

Solche Gedanken und Gespräche beschäftigten die Freundinnen Tag für Tag, man zog sich gegenseitig auf damit, ja, es gab solche drunter, die die Sache von der frivolen Seite nahmen. Die erste Frage war am Morgen: „Nun, und hast du von ihm geträumt? Ob er sich wohl heute während des Schülervortrags wieder hinter dich setzt oder ob er einen andern Platz wählt? Ob er wieder *deinen* Bleistift entlehnt?“ usw. usw. Solche Dinge, denen die Mädchen in ihrer überspannten Gemütsverfassung eine ganz falsche Bedeutung zumessen, spielen oft eine geradezu beherrschende Rolle. Sie können keinen Brief und keine Marke mehr harmlos ansehen, kein Wort, keinen Blick so auffassen, wie es gemeint ist, sondern hinter allem und jedem sucht ihr nach Romantik lüsternes Wesen eine „Bedeutung“. Und die Schuld davon liegt zum grossen Teil eben in jenen „schönen“ Geschichten, die im Grunde auch nur halbwegs reifen Menschen jedoch gefälscht, unwahr und sentimental erscheinen, aber jugendliche, zu Gefühlsduselei und Schwärmerei geneigte Mädchenseelen geradezu schädlich beeinflussen müssen, denn sie sehen von dem Halbwahren nur das Wahre, nicht das Halbe und da der Nachahmungstrieb in diesem Alter sehr gross ist, leben sie sich dadurch oft in ein ungesund und unnatürlich gesteigertes Gefühlsleben hinein, das die sonstigen unerfreulichen Erscheinungen des Backfischalters noch verstärkt. Die reifern unter ihnen merken ja freilich das Schema, das all dieser Backfischliteratur zu Grunde liegt, bald heraus und wenden sich davon ab, aber ihrer sind leider wenige.

Das alles hört und sieht Fräulein Marta so gelegentlich. Sie hört auch wie es heisst: „Die Klara hat natürlich wieder etwas Besonderes genommen, sie liest jetzt Schillers Dramen. Ich dürfte die halt noch nicht lesen, auch wenn ich wollte. Mamma findet das unpassend für uns, bei Klara schaut man offenbar nicht so drauf — ich muss halt immer meine Bibliothekbücher zu Hause vorweisen“ und die Sprecherin tut sich was zugute auf ihre sorgsame Erziehung. „Klara ist aber auch sonst so eine Kuriose,“ halb neidisch, halb spöttisch wird sie von ihren Mitschülerinnen abgetan.

Klara ist aber der Liebling von Fräulein Marta. Sie ist reif und ernst, durchaus nicht jene Kopfhängerin, als die die andern sie gern hinstellen möchten, das weiss die Lehrerin am besten aus ihren Aufsätzen, die oft, nicht von gemachten „Witzen“, aber von einer innern Heiterkeit sprühen, und ihr lag ganz besonders daran, gerade mit dieser Schülerin in nähere Berührung zu kommen und sie hat die erste Gelegenheit benützt, die sich bot, ihr Heim und ihre Familie kennen zu lernen. Und da sah sie, mit welch feinem Verständnis Klaras Mutter ihres Kindes geistiger und sittlicher Entwicklung folgte und sie zu leiten suchte, wie grosse Aufmerksamkeit sie vor allem der Lektüre zuwandte und ihr darin Wege wies. — Ja, und da hatte die Mutter nun eben mit Klara und den

beiden grossen Jungen Kellers „Hadlaub“ gelesen und mit ihnen darüber gesprochen und die Mutter konnte nicht genug betonen, was für einen tief sittlichen Wert sie für die Jugend gerade jener Erzählung zuschreibe, wie sehr ihnen die Verantwortung zum Bewusstsein gekommen, die jedem, Mann und Weib, für seine Handlungen und für das kommende Geschlecht auferlegt ist und welch tiefen Eindruck jene wundervolle Stelle auf ihre Kinder gemacht, wo es heisst:

„Ein vertrauter Verkehr zwischen ihm (dem Bischof von Konstanz) und der Äbtissin fand nur noch durch Briefe statt, persönlich trafen sie sich immer am dritten Ort und nie ohne mehr oder weniger zahlreiche Zeugen, sei es in öffentlichen oder in gesellschaftlichen Angelegenheiten. Auch in der Abtei empfing ihn Frau Kunigunde zuweilen, aber auch da nur in den öffentlichen Gemächern, wo meistens viele versammelt waren. Wenn sie bei solchen Anlässen sich einen unbefangenen heiteren Ton erlaubten und wohl gar eine scherzhaft scheinende zärtliche Vertraulichkeit zur Schau stellten, so war das ein schwacher Ersatz für die Entsagung, die sie sich unverbrüchlich auferlegt, in dem sie streng jedes Alleinsein vermieden, die stärkste Prüfung für Liebende, welche kein fremder Wille hindern könnte, sich zu sehen.

Das war nun nicht gerade Reue über das Vergangene; sie bereuten keineswegs, weil sie sich liebten; aber es war die Art, wie ihr Kind das Wissen von seiner Geburt und Stellung in der Welt aufgenommen hatte, welche zu jenem strengen Verhalten gegen sich selbst führte . . .

Als die Jungfrau zum vollen Bewusstsein gekommen, nahm sie die Sache keineswegs so leicht, wie zu wünschen gewesen wäre. Aus einem raschen und leidenschaftlichen Kinde war ein tief- und stolzfühlendes und nicht minder klar sehendes und verständiges Wesen geworden, dessen Neigungen vorzüglich nach Recht und Ehre gingen . . .

Von dem Augenblick an, wo sie sich ihrer Stellung in der Welt klar bewusst war, klagte und fragte sie nicht mit einem Wort; aber ihre Heiterkeit war dahin und keine Ehre, die man ihr erwies, keine vornehmen Sitten, welcher man sie teilhaftig machte, waren imstande, das Verlorene zurückzurufen . . .

Das Wesen des Kindes wirkte aber auf sie (die Eltern) selbst zurück, so dass sie nicht nur wegen ihrer hohen Aemter, sondern auch des Kindes wegen sich jene entsagende Lebensführung auferlegten, die sonst durch die Sitten der Zeit und der Vornehmen nicht unumgänglich geboten war. —“

Was sie sonst etwa lesen, erkundigte sich Fräulein Marta. „Oh besonders gern Gotthelf!“ Ob sie, die Mutter, denn keine Bedenken habe wegen des Unverhüllten, Selbstverständlichen der dort so oft geschilderten Volksbräuche, vor allem dem höchst anstössigen des Kiltgangs. Musste das nicht die sittlichen Begriffe dieser Jugendlichen verwirren, in denen man doch anderseits ein recht zartes sittliches Gewissen recht strenge Grundsätze gerade im Umgang mit dem andern Geschlecht wecken möchte?

Nein, die Mutter glaubte das nicht. Nach ihrer Ansicht und Erfahrung gab es in den Dingen geschlechtlicher Aufklärung in einem gewissen Alter eben nur eines: ganze Arbeit, ganze Klarheit, einmal, damit nicht Unaufgeklärtes lockte zur Beschäftigung der Gedanken und dann, damit man über alles reden konnte. Und nun gerade der Kiltgang, der von Gotthelf selbst so heftig bekämpft wird und also zu seinen Zeiten schon seine ursprünglich durchaus sittliche Bedeutung verloren haben muss, gibt Anlass zu tiefgründigen und fruchtbaren Erörterungen über den Zweck der Ehe und die Verantwortlichkeit, die gerade der reiche

Bauernsohn bei jenem so gesund empfindenden Volksschlag in sich fühlte, seinen Ahnen, seinem von den Vätern ererbten Gut gegenüber: sein Geschlecht fortzupflanzen, keine unfruchtbare Ehe zu schliessen. Darum musste er vor der Ehe Gewissheit haben, dass er Nachkommen erhielte. Darum aber auch genoss ein vorehelicher Nachkomme alle Rechte eines Kindes in seinem elterlichen Hause, es war nicht ein „Schandfleck“ von dem man sich möglichst rein zu waschen suchte und den man zu vertilgen suchte, indem man sich von ihm und seiner Mutter lossagte. Der junge Mann wusste also, dass die Folgen seiner Handlungen auf ihn und seine Familie fielen und das bedeutete eine Stärkung des Verantwortlichkeitsgefühls, das unsern eigenen, besonders städtischen sittlichen Anschauungen sehr zu statten käme. Leider verlor dieses Bewusstsein mehr und mehr Boden, bis es zu den trüben Zuständen kam, die der Pfarrer Gotthelf, der treffliche Beobachter, schildert. — Darüber mit reifern Kindern deutlich zu sprechen, kann ihre Lebensanschauung nur in gutem Sinne beeinflussen. Oder soll man sie ewig in der Kinderstube einschliessen und die Fenster mit rosenroten Scheiben versehen, die ihnen in scheinheiligem Mitleid die wahre Welt verhüllen? In alle Leidenschaften sollten sie sich hineinfühlen können, so verlangt es die Schule, sie sollen mit den grossen Helden der Geschichte heroisch fühlen, sie sollen die Begeisterung des Märtyrers und jene andere des Entdeckers mit empfinden, das grosse Mitleid eines Pestalozzi soll sie bewegen, der Ehrgeiz eines Sonnenkönigs und eines Napoleon soll sie packen, sie sollen in Treue sich opfern auf der Treppe der Bastille, aber an der menschlichsten und göttlichsten der Menschlichkeiten, der Liebe, dem Eros, sollen sie blind vorübergehen, mit verbundenen Augen und tauben Ohren. Falsche Steine gibt man ihnen, glänzenden Glasfluss mit den „harmlosen“ Backfischgeschichten. Wo aber lernen sie besser die Wahrheit kennen als in der Dichtung, in den Werken jener, die in das Menschenherz sehen wie in einen Spiegel, die die gewaltigen Gesetze kennen, denen alles Erdengeschehen gehorcht und denen der Mensch und seine Leidenschaften unerbittlich verfallen, im Guten wie im Bösen? Wer wagte es, die zimperlichen, immer von ihren romantischen Schwärmereien angefüllten Pensions- oder Kränzchenfreundinnen der beliebten Backfischgeschichten neben Gotthelfs süsse und kraftvolle Frauengestalten zu stellen? Welche Wucht liegt in diesen Charakteren und welche Verlogenheit, Saft- und Kraftlosigkeit in jenen! Dort das Ringen der reifen Menschen mit den bösen und guten Mächten des Wirklichkeitslebens, hier das Plappern an den Strassen von kleinen Liebschaften, das Erniedrigen von Heiligtümern zum Spielzeug oberflächlicher Kinder, das nach Laune wieder weggeworfen wird. Die Jugend soll sehen, dass mit dem, ach so schönen Verlobungskuss das ritterliche Abenteuer nicht zu Ende ist, sondern dass nun erst der wahre Kampf beginnt, der beides, Segen und Fluch in seinem Gefolge haben kann und dass der Eltern Sünden sich rächen bis ins dritte und vierte Glied. Solche Erkenntnis, deren Wahrheit sich bei unsern grossen Dichtern immer wieder erhärtet, ist es, die mit Wucht das Feigenblatt wegbläst, das in falscher Scham die Wahrheit verhüllt und die all die Backfischtändelei als kindisches Spiel blosslegt und dafür das Verantwortlichkeitsgefühl weckt. Wenn sich die jungen Menschenkinder an den Umgang mit diesen echten Gestalten echter Dichter gewöhnt haben mit ihren natürlichen Schwächen und Tugenden, ihren Menschlichkeiten und Göttlichkeiten, ihrer Schuld und ihrem Fehl, dann kommt es eben so, dass sie von selbst über die üblichen, kindischen, süsslich-sentimentalen Verlobungsgeschichten hinauswachsen, dass sie die Seelenkräfte,

die in diesem Alter so stark und reich aufquellen, auch im wirklichen Leben gleich von Anfang an zu wertvoller Entfaltung bringen, in Gold ummünzen, statt sie in der Falschmünzerei des Gefühls, in kleinen Liebeleien, eingebildeten, furchtbar interessanten Abenteuern zu verzetteln.

So ungefähr lautete die Auskunft von Klaras Mutter an Fräulein Marta und als diese wieder einmal zu ihrer Schwester kam, da hatten die beiden Frauen eine lange und ernsthafte Unterredung. Zu Weihnachten aber lagen auf Elses Gabentisch verschiedene Bücher, die bisher für „unpassend“ gegolten hatten.

Lisas Festkleid.

Fröhliches Lachen, heiteres Geplauder ertönt im Wohnzimmer der Familie Steiger. Die Töchter des Hauses sitzen beisammen und nähen. Lisa ist erst heute aus dem Süden heimgekehrt, wo sie zur Erhohlung weilte; alle wetteifern, ihr Liebe zu beweisen. — Nun springt Marie vom Stuhl auf und hebt ein schleierhaft zartes, lichtseidenes Gewand in die Höhe. — „Schau her, Lisa — das Kunstwerk ist zusammengeheftet; schlüpf rasch aus deiner Tracht heraus; ich kann dir's nicht ersparen, du musst probieren, wenn es bis Freitag fertig werden soll.“ — Flink springt Trudi, der Backfisch, herbei; sie streicht Lisa das Schwesternhäubchen vom Kopf und hilft beim Ausziehen des Rockes; dann umarmt sie die geliebte Schwester: „So, nun bist du nicht mehr Allerweltsschwester; jetzt gehörst du wieder uns, uns ganz allein!“ Lisa tritt in dem neuem duftigen Kleid zum Lehnstuhl, darinnen die Mutter Siesta hält. „Mama, was sagst du dazu? Ganz fremd komme ich mir vor in dem modernen Schleierzeug. Ist das Kleid nicht zu hell und zu duftig, fast ein bisschen leichtfertig für mich?“ „Ach, was denkst du, Lisa! — Reizend steht dir das Kleid“ — mit einem glücklichen Lächeln schaut die Mutter zu ihrer blühenden Tochter empor — „Es ist ja alles so einfach, was ihr Mädchen selbst zusammenbastelt; wie hübsch wird es sein, wenn du dich am Festabend den andern anpassest und nicht wie ein schwarzer Rabe unter der Jugend weilst.“ „Erzähl' mir, Mama, warum gibt's diesmal am Sylvester einen solchen Rummel bei uns? — 20 Personen und ein förmliches Festprogramm!“ — „Schau, Lisa, das hat sich fast von selbst so gegeben. Bei Moris hat man, wie bei uns, das Bedürfnis, den Altjahrsabend gemeinsam mit Ernst und Lena zu begehen. Uebers Jahr werden die beiden im eigenen Heim jenseits des Meeres feiern! Lena macht es Freude, ihre neue Verwandtschaft bei uns zu sehen; so haben wir Moris eingeladen. — Das junge Volk aus beiden Lagern hat allerlei Unterhaltung vorbereitet. Auch du sollst dabei helfen. Ein paar Lieder dürfen wir wohl von dir erwarten, gelt?“ — Lisa nickt freundlich, „gewiss Mama, dein Wunsch ist mir Befehl! — Aber nun sag, wer kommt denn eigentlich von der grossen Familie Mori? Da sind ja schon verheiratete Töchter und selbständige Söhne?“ — „Ja, denk Lisa, Moris kommen alle —“ ruft Trudi in das Gespräch hinein — „Verheiratete und Ledige, sogar der Doktor, der Griesgram! An den hat Mama zuerst gar nicht gedacht; man weiss ja, dass er für Geselligkeit nichts übrig hat, für ihn existiert nur, wer krank ist. Lena hat dann aber gemahnt, wenigstens der Form wegen müsse man ihn einladen; ihr Ernst hängt sehr an dem ältesten Bruder. — Gut so, die Einladung geht ab und wer zuerst von allen Geladenen zusagt — das ist der Herr Doktor.“ — Bei den übermütigen Worten der Jüng-

sten huscht ein flammendes Rot über Lisas Gesicht. — Mit Befremden gewahrt es die Mutter. Was hat das zu bedeuten? Sinnend lehnt sie sich in den Stuhl zurück und während die Mädchen weiter plaudern und lachen, denkt sie an ihre Aelteste, an ihr Sorgenkind! — Lisa ist weitaus die begabteste ihrer Töchter, aber auch die temperamentvollste. — Welch eigenwilliges Kind war Lisa doch immer gewesen! Den Eintritt ins Gymnasium hatte sie geradezu erzwungen. Mit wahrer Leidenschaft stürzte sie sich ins Lernen. Völlig ungeniessbar zeigte sie sich in den Jahren, bis die Maturität erreicht war. Mit hellem Jubel ging's dann in das Medizinstudium hinein. Da gab es kein Rechts- und kein Linksschauen. Nichts, rein gar nichts hatte sie für Max Berger übrig, der ihr so treu ergeben war. — Die grösste Ueberraschung erlebten die Eltern aber doch damals, als Lisa kurz nach dem glänzendbestandenen Propädeutikum erklärte: „Verzeiht mir, Vater und Mutter, ich habe mich getäuscht; ich tauge nicht zur Medizinerin. Lasst mich Krankenpflegerin werden.“ — Fünf Jahre sind seither verflossen. Mit wunderbarer Hingabe hat sich Lisa in den Krankendienst hineingefunden. Nie war ihr eine Arbeit zu gering, nie eine Aufgabe zu schwer! Das ging so Jahre hindurch bis sie vor ein paar Wochen erschöpft zusammenbrach und der Arzt Halt gebot. — Der Arzt, das war eben Dr. Mori. In seinem Spital weilte Lisa in den letzten zwei Jahren als Pflegerin. — Er war es, der sie nach dem Süden schickte; ein volles halbes Jahr Urlaub hatte er ihr zudiktiert. Nun haben ein paar Wochen der Ruhe schon Wunder gewirkt. — Aber was ist das mit Dr. Mori? — Frau Steiger erinnert sich der Zeiten, da er als fröhlicher Student an den Kasinobällen und auf der Eisbahn glänzte. Verhältnismässig jung war er Assistenzarzt am Kantonsspital geworden. Hier geschah nun, was eine völlige Umwandlung in sein Wesen brachte. Aus Irrtum verschrieb er einer Schwerkranken die allzustarke Dosis einer narkotischen Arznei. Sie schlummerte ruhig aus ihrem Schmerzensdasein in ein besseres Jenseits hinüber. Als Dr. Mori den Missgriff gewahrte, da erstattete er selbst Anzeige und nahm alle die peinlichen Folgen des Vorfalls auf sich. Die Geschichte erregte allgemeines Aufsehen. — Von da an war aus dem fröhlichen Gesellschafter Mori ein Einsamer geworden. Mit einem Leben der Pflichterfüllung und unablässiger Arbeit suchte er die Schuld zu sühnen. Jetzt galt Dr. Mori, der Chirurge, als Autorität; den Menschen Dr. Mori, den kannten wohl nur wenige. Nie war sein Name in Verbindung mit dem einer Frau genannt worden. Was hatte Lisas Erröten zu bedeuten? — In den Jahren, da sie in seinem Spital weilte, hatte sie sich kaum je über ihren Chefarzt ausgesprochen. Eine bange Sorge dämmerte in Frau Steiger auf. — Um vieles leichter wäre ihr zu Mute, wenn Lisa unbefangen von ihm plauderte, wie sie es von andern tat.

* * *

Sylvesterabend. — Das Fest bei Steigers ist im vollen Gange. Es wird rezitiert, musiziert, Schattenbilder und Charaden stehen auf dem Programm. In zwanglosen Gruppen sitzen die Gäste beisammen. Die Töchter des Hauses sorgen liebenswürdig für ihr Behagen. — Eben jetzt sitzt Lisa am Klavier und begleitet ihren Bruder zur Violine.

In einer lauschigen Ecke, von einer Palme halb versteckt, hat sich Dr. Mori niedergelassen. Ueber die Künstlermappe hinweg, die er durchblättert, schweift sein Blick immer wieder zu der Klavierspielerin hin. Ist das Schwester

Lisa, die im Spital von Bett zu Bett eilte, geduldig und unermüdlich und allzeit bereit? — So jung und liebreizend erscheint ihm das Mädchen in dem lichten Gewand, mit dem lockig gebauschten Haar. Aber je mehr ihre Anmut auf ihn einwirkt, um so enger wird ihm ums Herz. — Nach inneren Kämpfen hat er sich in den letzten Wochen, da sie fern war, zum Entschluss durchgerungen, an Schwester Lisa eine Frage zu stellen; sie sollte entscheiden, wie sich sein künftiges Leben gestalten würde. — Mit diesem Entschluss war er zu dem Feste gekommen, und nun erschien ihm alles so anders, als er sich's zurechtgelegt hatte. — Aus der ernsten Krankenschwester war eine jener Töchter aus guter Familie geworden mit dem privilegierten Anrecht auf Freude und Lebensgenuss! — Der Festabend mit seinem drum und dran — er stellte sich zwischen ihn und sie — immer mehr rückte sie von ihm ab — er blieb der Einsame. — — Das Spiel verstummte — Lisa verschwand — in sich selbst verloren dämmerte er vor sich hin: — Was war das? Eines Liedes Weisen erklangen — innig ergreifend — er kannte das wundersame Beethoven-Lied:

„Ich liebe dich, so wie du mich
Am Abend und am Morgen.
Noch war kein Tag, wo du und ich
Nicht teilten unsre Sorgen.“

Und die es sang, war Lisa — es konnte nur Lisa sein. Ungestüm erhob er sich — dort stand sie so schlicht, so einfach in jeder Bewegung. War es nicht, als ob ihre Blicke ihn suchten? — Alle Schmerzen der Vergangenheit und alles Glückshoffen der Gegenwart stürmten auf ihn ein.

In später Abendstunde, als man sich da und dort an niedlich gedeckten Tischen niederliess, da gelang es ihm, an ihre Seite zu kommen. Sie plauderte lebhaft erregt von diesem und jenem — von Lena, der Braut, von ihren Musikstudien — über jene Stunden im Spital, da ein beglückendes Verstehen unsichtbare Fäden von dem einen zum andern gesponnen — glitt sie hinweg. — Neben ihm sass die Tochter des Hauses, Lisa Steiger — Schwester Lisa schien wie ein Traum zu entschwinden. — Vermessenheit war es, die Frage zu stellen, die er seit Wochen mit sich herum trug. — Er schwieg — und allmählich verstummte auch sie. Betroffen sah Lisa zu ihm auf. Was war das, was sich wie eine Nebelwand zwischen ihnen erhob? — Da erklang ein schriller Ton — „Herr Doktor, entschuldigen Sie — das Telephon!“ Sie eilte in das Nebengemach. Es währte wohl zehn lange Minuten, bis sie zurückkam. „Herr Dr., der Anruf galt Ihnen, man hat Sie sogar bei uns ausfindig gemacht. — Pfarrer Keller im Schlossdorf bittet Sie schleunigst zu kommen. Seine junge Frau ist auf der Treppe gestürzt und leidet rasende Schmerzen. — Er frägt auch an, ob es nicht richtig wäre, eine Krankenschwester zu bestellen, für den Fall, dass die Kranke in Ihr Spital transportiert werden müsste.“ — „Was haben Sie geantwortet, Schwester — Frl. Steiger?“ „Dass Sie kommen werden, Herr Doktor, es ist doch recht so? — Ich habe auch gleich Ihren Wagen hierher bestellt mitsamt dem Instrumentenkasten — und auch das mit der Schwester ist besorgt. Sie nehmen sie doch mit hinaus?“

Dr. Mori staunte. „Das alles haben Sie in den paar Minuten geordnet, Frl. Steiger — trotz des Festtrubels — ich danke Ihnen. Nun bleibt mir ja nichts mehr übrig als zu gehen.“ — „Doch nicht so rasch, wie Sie meinen, Herr Doktor — zehn Minuten dürften immerhin noch verstreichen, bis sich

Wagen und Instrumentenkasten und Schwester zusammengefunden haben. Ich will nun meine Eltern verständigen; es wird ihnen leid tun, den seltenen Gast zu missen.“ — Sie huschte davon. — Und nun kamen alle die andern — Herr und Frau Steiger, seine Eltern, die Geschwister und bedauerten sein Weggehen: „Komm so rasch als möglich zurück, wir bleiben noch lange beisammen,“ rief man ihm nach, als Trudi meldete: „Hr. Doktor, der Wagen ist vorgefahren und die Schwester sitzt auch schon darin.“ — Umsonst suchte sein Blick Lisa — ohne ein Abschiedswort liess sie ihn gehen — mit diesem bittern Gefühl stieg er in den Wagen. — Richtig, da sitzt ja auch in der dunkeln Ecke die Krankenschwester, die er mitbringen sollte. Eisig kalt war's. Sie hatte sich warm eingehüllt. Undeutlich klang aus den Hüllen heraus ihr „Guten Abend, Herr Doktor“ auf seinen mürrischen Gruss. — Dann sauste das Auto dahin und enthob ihn jeder Unterhaltung.

In wenigen Minuten war das Pfarrhaus im Vorort Schlossdorf erreicht. Der Arzt sprang aus dem Wagen. Ohne seine Hilfe abzuwarten, schwang sich auch die Schwester heraus und verschwand hinter der Türe, während er dem Chauffeur Weisungen gab. Der Pfarrer empfing ihn. Nach kurzer Unterredung mit dem schwer bekümmerten Ehemann betrat Dr. Mori das Krankenzimmer. Starr vor Erstaunen blieb er einen Augenblick auf die Schwelle gebannt. Die Krankenschwester, die dort auf dem Bettrande sass, den Arm sorglich stützend um die Patientin geschlungen, das war Lisa — Schwester Lisa! — Mit eiserner Selbstbeherrschung näherte er sich dem Krankenlager. Kein Blick verriet seine Überraschung. Peinlich genau untersuchte er die Kranke, die bei jeder Bewegung laut aufstöhnte. — „Herr Pfarrer, es liegt kein Grund zur Besorgnis vor. Ihre Frau Gemahlin ist bei dem schweren Fall verhältnismässig gut weggekommen. Gebrochen ist nichts; innere Verletzungen kann ich auch nicht feststellen. Was ihr Schmerzen bereitet, das sind umfangreiche starke Quetschungen auf der ganzen rechten Seite. Gefährlich ist das nicht. Einige Tage Ruhe und regelmässige Umschläge werden Besserung bringen. Schwester Lisa, mir scheint, die Patientin sollte anders gebettet werden. Wollen Sie das, bitte, besorgen!“

Dr. Mori zog sich zurück, um ein Rezept zu schreiben. Indessen machte sich Lisa flink und geschickt daran, das zweite Bett im Gemach für die Kranke herzurichten. Die Mutter der jungen Frau hatte sich eingefunden und griff hilfreich zu. Als die Patientin besorgt war, kam Dr. Mori wieder herbei: „Oh, Herr Pfarrer, Ihre Frau Gemahlin hat ja die beste Pflegerin, die sich denken lässt, die Mutter!“ Da können wir uns wohl empfehlen — Schwester Lisa und ich. Wir wünschen Ihnen über den Schrecken hinweg ein glückhaftes Neujahr!“

Bald sassen sie wieder im Wagen. Jetzt war es Dr. Mori, der beredte Worte fand. Lisa im Schwesterngewand hatte ihm den gesunkenen Mut gehoben. Nun wusste er es: Immer und überall wird sie dich auf den Wegen der Pflicht begleiten nach des Liedes Verheissung: „Noch war kein Tag, wo du und ich nicht teilten unsre Sorgen.“ — In übermächtigem Gefühl sprudelte er seine Frage, seine Bitte heraus — die Frage, auf welche Lisa gewartet hatte in langen Wochen der Trennung.

Von der Friedenskirche stürmte Neujahrsgeläute in die Gefilde hinaus, als Dr. Mori und Lisa wieder vor dem Steigerschen Hause standen. Engverschlungen lauschten sie den Klängen, die ihnen eine glückselige Zukunft kündeten. Als die Töne verstummt waren, da mahnte er: „Komm Lisa, wir wollen unsere

Lieben überraschen. Hörst du, wie sie fröhlich Jahreswende feiern? Aber ehe wir vor sie hintreten, hülle dich wieder in dein schönes Festtagsskleid, es kann uns nicht mehr trennen, denn der grosse Festtag unseres Lebens hat begonnen."

Tagebuchblätter einer Krankenschwester.

Bilder aus dem Weltkriege und der Revolution in Russland von *Alma von Kori.*

(Schluss.)

Die Worte: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen", wurden so strikte durchgeführt, dass gleich in der ersten Zeit nach dem Einzuge der Roten eine Reihe älterer, arbeitsunfähiger Personen Selbstmord beging, um nicht die Qualen des langsamen Verhungerns durchzumachen.

Der unter der Herrschaft der Deutschen mit Lebensmitteln reich versehene Markt, war mit einem Schlage davon vollständig entblösst. Auch aus den Läden verschwanden alle Esswaren schnell, nachdem sie schwindelnd hohe Preise erreicht hatten. Man erhielt eine Hand voller Lebensmittelkarten, aber keine Lebensmittel dafür. Der Schleichhandel blühte. Das war noch ein Glück, sonst hätte die gesamte Bevölkerung verhungern müssen.

Wer im Dienste der Roten eine Anstellung gefunden hatte, erhielt einen Gehalt von fünfhundert bis siebenhundert Rubel monatlich. Dabei war es ganz gleich, ob man Scheuermagd, barmherzige Schwester, Arzt, Ingenieur oder Strassenkehrer war. — Für dieses Geld konnte der einzelne sein Leben fristen und die teuren Preise der im Schleichhandel gekauften Lebensmittel bezahlen. Der unglückliche Familienvater aber, der für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte, der musste ein Stück seines Hausrates nach dem andern in die Hände des Schleichhändlers wandern lassen.

* * *

Nach einer Zeit der Milde gingen die Roten bald mit der grössten Strenge vor. Das Geld in den Banken wurde einfach konfisziert. Hatte jemand seine Silbersachen in Safes sichergestellt, so musste er mit seinem Schlüssel erscheinen und durfte einige Esslöffel zu seinem eigenen Gebrauch herausnehmen. Das Uebrige wurde konfisziert.

Es wurde genau vorgeschrieben, wieviel Kleider und Möbel jeder behalten durfte, z. B. nicht mehr als drei Hemden, einen bessern und einen Arbeitsanzug usw. Alles Uebrige musste bei hoher Strafe angezeigt werden und wurde allmählich weggenommen. Da von diesen Massnahmen nicht nur Deutsche, sondern auch Juden und Letten betroffen wurden, so war die Erbitterng gegen die Roten bald eine ziemlich allgemeine.

* * *

Weit schlimmer aber als der Kampf der Roten gegen die Kapitalisten, d. h. gegen alles, was irgend etwas besass, war der Rachekampf des von wildem Deutschenhass erfüllten Teiles der lettischen Bevölkerung. — Deutsche und Letten, jedes ein tüchtiges arbeitsliebendes Volk, konnten nur darum nicht friedlich nebeneinander leben, weil jedes unbedingt über das andere herrschen wollte. Früher hatten die Deutschen geherrscht, jetzt wollten es die Letten tun, vor-

her aber sich für alle ihrer Meinung nach erlittenen Ungerechtigkeiten rächen. Zum Vorwande dieses Rachefeldzuges diente das Verhalten eines Teils der baltischen Deutschen nach der Revolution 1905. Es wurden Listen mit den Namen der angeblich dabei irgendwie Beteiligten angefertigt, und nun füllten sich die Gefängnisse mit Frauen und Männern aller Gesellschaftskreise.

In aller Stille wurden ganze Gruppen dieser Gefangenen zum Tode verurteilt. Sie mussten zuerst ihr Grab selbst schaufeln, dann wurden sie neben demselben erschossen, hineingeworfen, das Grab wurde zugeschaufelt und dem Erdboden gleich gemacht.

Auf irgend eine persönliche Denunziation hin wurden ganze Familien erschossen und ihre Leichen tagelang liegen gelassen.

Ueberall auf den Strassen sah man bewaffnete lettische Frauen mit blassen, fanatischen Gesichtern. Immer wieder wurde erzählt, dass sie diejenigen seien, welche die wehrlosen Gefangenen erschossen hätten, während die lettischen Männer sich meist geweigert hätten, diese Greueltat zu begehen. Ich persönlich glaube nicht an eine besondere Schlechtigkeit und Grausamkeit der lettischen Frau und an einen besondern Edelmut des lettischen Mannes, wohl aber, dass der lettische Mann vorsichtiger und weitsichtiger war und für den Fall eines Abzuges der Roten nicht zu sehr kompromittiert dastehen wollte.

Aus demselben Grunde traten die zahlreichen Juden, die in Russland begeisterte Anhänger des Kommunismus gewesen waren, hier in Riga nicht offiziell der kommunistischen Partei bei, sondern schrieben sich in den Listen an als Parteilose, Sozialdemokraten oder Sozialrevolutionäre. Dieses Verhalten der Juden war ein guter Barometer dafür, dass es hier in Riga mit der Sache der Roten nicht gut stand.

Alle Männer Rigas bis zum fünfzigsten Lebensjahre wurden mobilisiert und in die Rote Armee eingereiht. Man nannte diese Bataillone scherzweise die „Radischen“, weil sie von aussen rot aber von innen weiss seien.

Unterdessen kämpften die in Kurland befindlichen Weissen gegen die Truppen der Roten mit wechselndem Erfolge. Das unglückliche Mitau ging aus einer Hand in die andere über. Schliesslich nahmen die Weissen dasselbe wieder ein und drohten unklugerweise, die zurückgebliebenen Angehörigen der Roten zu erschiessen, wenn noch weitere Erschiessungen deutscher Gefangener in Riga erfolgen würden. — Die Antwort darauf waren sofortige Massenerschiessungen in Riga. In manchen Stadtteilen Rigas wurden ganze Häuser ausgeräumt und die Einwohner ins Gefängnis geworfen. — Juden, Bürgerliche und Nichtbalten wurden meist nach einigen Tagen entlassen, aber die Glieder des baltischen Adels und sämtliche evangelische Pastoren wurden zurückbehalten.

* * *

Riga glich immer mehr einer toten Stadt. Fast sämtliche Läden waren geschlossen, und durch die einst so belebten Strassen schlichen scheu einzelne schäbig gekleidete menschliche Gestalten.

Ein wunderbar schöner Frühling zog in das Land, aber niemand sah ihn. Wilde Blutgier verdunkelte die Augen der einen, Tränen des Grams über hingemordete Angehörige verschleierten die Blicke der anderen. — Und der Hunger, der schreckliche Hunger sog wie ein Vampyr am Lebensmark aller.

* * *

In der Apotheke eines städtischen Hospitals hatte ich Anstellung gefunden. Ausser uns drei Deutschen waren fünf Juden und ein Pole dort beschäftigt. Wir hielten diese ganze, schwere Zeit über gute Kameradschaft.

Der Direktor des Hospitals war ein Lette, die übrigen Aerzte und Schwestern — Letten, Deutsche, Russen und Polen. Gleich schwer lasteten auf allen die Torheiten des Kommunismus. — Nur dann durften wir z. B. aus der Apotheke auf ein ärztliches Rezept hin die Medizin verabfolgen, wenn neben dem Namen des Arztes derjenige einer Krankenwärterin prangte, die Gehilfin unseres Kommissars war.

Junge lettische Aerzte hatten sich einst betrunken, sofort wurden sie ins Gefängnis geworfen und erst auf dringendes Bitten einiger Schwestern durch den Kommissar wieder befreit. — Deutsche Aerzte und Schwestern wurden oft ohne jeglichen Grund ins Gefängnis abgeführt. Die lettischen Kollegen traten meist energisch für ihre Freilassung ein und die Befreiten erhielten sofort ihre Posten wieder.

Alle Krankenhäuser waren überfüllt. Flecktyphus und andere Epidemien rafften Unzählige dahin.

* * *

Von der Front wurden Verwundete gebracht. Dumpfer Kanonendonner war zu hören. Die Aeroplane der Weissen kreisten über der Stadt und wurden von den Dächern der Häuser und von den Türmen aus beschossen.

Am 22. Mai, einem sonnigen, schönen Frühlingstage, war das Schiessen lebhafter wie sonst. In den Krankenhof jagte ein Auto voller Matrosen und ebenso schnell jagte es wieder davon. Die wenigen Schwestern und Wärterinnen, die sich zur kommunistischen Partei angeschrieben hatten, liefen weinend zum Hospital hinaus.

Die Weissen waren da!

Ueber die Mauern des Krankenhofes kamen sie gestiegen in ihren bestaubten, feldgrauen Uniformen, die Helme auf dem Kopf. Zuerst rissen sie am Tor die roten Fahnen herunter, dann stürmten sie in das Hospital um nach Waffen zu suchen.

* * *

Alles atmete auf, wie nach einem langen, wüsten Traum. Mit einem Schlage war die Stadt wieder lebendig. Auf den Strassen ein Gedränge froher, festlich gekleideter Menschen. Auf dem Markt Lebensmittel, zwar teuer, aber soviel als das Herz nur begehrte.

„Erledigt, erledigt!“ riefen freudestrahlend unsere jüdischen Apothekerjünglinge.

* * *

Und doch — — die Freude war keine ungetrübte. Im letzten Augenblick, als die Weissen bereits in die Stadt eingedrungen waren, fanden die Roten noch Zeit einen Teil der Gefangenen — Frauen und Männer des baltischen Adels und die Pastoren — niederzuschiessen.

Die Truppen der Weissen gingen ihrerseits gegen alle diejenigen schonungslos vor, bei denen Waffen gefunden wurden. Sie wurden auf der Stelle erschossen und ihre Leichen blieben als abschreckendes Beispiel zwei Tage liegen. In allen

Stadtteilen lagen sie, einzeln oder in Gruppen auf den Strassen. Inmitten all der verschwenderischen Frühlingspracht ging ein Grauen von diesen Toten aus.

Immer wieder drängte sich einem bei diesem Anblick die Frage auf: Wann endlich wird der Rachedurst gestillt sein? Wann wird der Kampf um die Macht beendet sein?

Gestern hatten die Roten die Macht, heute die Weissen. Wer wird sie morgen haben?

Ist alles das, was die jeweiligen glücklichen Besitzer der Macht mit ihren blutigen Händen getan haben, Recht gewesen?

Ist Macht Recht?

Vom Büchertisch.

Steinige Wege, von *Simon Gfeller,* Geschichten aus dem Bernbiet, Verlag von A. Francke, Bern. Preis Fr. 8.50.

Unter den Schriftstellern des Bernbiets nimmt Simon Gfeller schon längst eine geachtete Stellung ein, und mit Recht. Denn er kennt sein Land, die „Steinigen Wege", die über Thal und Hügel führen, er kennt aber auch die Leute, die auf diesen steinigen Wegen wandeln, sieht tief in ihre Herzensfalten, und er besitzt endlich auch die Gabe, mit plastischem Stift frisch und anschaulich zu schildern, was sie erleben. So ist auch dieses neueste Buch eine vorzügliche Festgabe. Es enthält sechs Erzählungen, die alle in ihrer Eigenart fesseln und befriedigen. Sie behandeln einfache, aber dennoch packende Konflikte aus dem Handwerker- und Bauernleben, zeigen uns Menschen von köstlichem, gesundem Eigenwillen und tiefgründiger Herzensart, in welchen unter rauher Aussenschale oft der herrlichste Kern verborgen liegt. Aber auch im Pfarrhause weiss der Verfasser Bescheid und macht uns vertraut mit den Seelenkämpfen eines alternden Dorfgeistlichen, der vor dem aufgehenden Stern eines jungen Kollegen weichen muss. Wir wünschen diesem Büchlein keinen steinigen, sondern einen sonnigen Weg in alle Häuser, wo man Sinn hat für gute, kräftige Volksliteratur. *W. M.*

* * *

Heimelig Lüt, von *Joseph Reinhart,* Gschichte für zum Obesitz, Verlag von A. Francke, Bern. Preis Fr. 6.80.

Dieses heimelige Buch erscheint in dritter, umgearbeiteter und vermehrter Auflage, ein Beweis dafür, dass es seinen Weg gemacht und allerorten sich Freunde erworben hat. Die werden ihm auch in Zukunft nicht fehlen. Meisterhaft handhabt der Verfasser die solothurnische Mundart, in welcher diese Erzählungen geschrieben sind. Die reiche Bildersprache fesselt vom ersten bis zum letzten Wort. Es sind Erzählungen voll schalkhaften Humors, und doch wieder voll tiefen Ernstes und sinniger Lebensweisheit. Da ist Licht und Schatten reichlich verteilt. Aber das Gute bricht immer durch und leuchtet siegreich über dem Nichtigen und Hohlen, über dem Schein und der Selbstüberhebung. Darum übt diese Schilderungskunst eine so grosse und nachhaltige Wirkung aus. *W. M.*

* * *

Zwischen Klee und Korn, von *Rosa Weibel,* Novellen, Verlag von W. Trösch, Olten. Preis geb. Fr. 6.—.

Diese Novellen empfehlen sich durch ihre schlichte Wärme und das lebendige Mitgefühl, das sich in ihnen kund gibt. In ungekünstelter, doch wohlklingender Sprache werden die Leiden und Freuden einfacher Menschen erzählt. Eine ruhige Abgeklärtheit schwebt über allem und gestaltet das Lesen des anziehenden Buches zu einem hohen Genuss.

* * *

Im Widerschein, von *Rudolf Trabold,* Novellen, Verlag von W. Trösch, Olten, Preis Fr. 6.—.

Ein neues Buch von Rudolf Trabold, und kein schlechtes. Mit ruhiger Ueberlegung führt uns der Verfasser seine Wege, die oft recht eigene sind und in ungewohnte Fernen lenken. Er weiss auch eine tragische Note anzuschlagen. Zweifellos werden diese Erzählungen ihre Liebhaber finden und bei jedem Leser grosses Interesse wecken.

Aufruf!

Gemeinnützige Schweizerfrauen, traget zum Gedeihen des „Zentralblatt" bei, durch Abonnement und Mitarbeit, damit es stets das feste Band bilden kann, das Sektionen und Mitglieder unseres Vereins zusammenhält.

INSERATE

Sonn Matt
Luzern

Behagliche Wohnlichkeit, vorzügliche Verpflegung und sorgfältigste Behandlung bedingen im

Kurhaus Sonn-Matt

während des Winters selbst bei kurzem Aufenthalte die anerkannt guten Erfolge bei 302

Überarbeitung und nervösen Beschwerden aller Art.

— Prospekt —

Meilen

348

Alkoholfreie Weine Meilen

Handliche, assort. Familien-Packung. 12 ganze oder 20 halbe Flaschen franko.

Lose

Keine andere Lotterie bietet diesen Vorteil wie die der Lotterie zugunsten der

Sterbe- u. Unterstützungskasse
neutraler Postangestellter in Bern 331

Neustes System! Sofort ersichtlich ob man einen Haupttreffer oder kleinern Gewinn hat.

Alle Treffer bis zu Fr. 50.— werden sogleich ausbezahlt. — Man bestelle sofort, da nur 50,000 Lose. Bartreffer Fr. 25,000.

Die II. Ziehung der Kirchenbau-Lotterie Laufen, wo die Haupttreffer ausgelost werden, findet Mitte Januar statt. Auch diese Lose sind nur noch kurze Zeit zu haben

Wer grosse Barbeträge gewinnen möchte, bestelle nun sofort Lose à Fr. 1.— gegen Nachnahme bei der **Los-Zentrale Bern, Passage v. Werdt**

Beliebte Handarbeiten für unsere Frauenwelt:

Einfachheit der Technik, Vielgestaltigkeit ihrer Anwendungsmöglichkeit, geringe Kosten des Materials zeichnen diese

Frivolités

von **P. Hauser** 346

aus. Das Album wurde von der **Frauenzentrale Winterthur** herausgegeben und umfasst 61 Seiten mit 50 prachtvollen Abbildungen auf Kunstdruckpapier, die mit sehr instruktivem Text versehen sind. — **Als Geschenk sehr empfehlenswert.** Preis **5 Fr.**

Prospekt kostenlos vom Verlag. Zu haben in jeder Buchhandlung, sowie beim Verlag **Orell Füssli, Zürich.**

Blutarme, Bleichsüchtige, Stärkungsbedürftige, Rekonvaleszenten gebrauchen vorteilhaft als Stärkungsmittel

Vin „Katz“ Pepto-quino-ferrugineux

Herr **Dr. med. W.** in **P.**: In einem Falle ausserordentlicher allgemeiner Schwäche bei einer 84jährigen Dame habe ich Ihren **Vin „Katz“** mit gutem Erfolge verordnet. Dieselbe, im Geschmacke der Medikamente sehr wählerisch, nahm Ihr Präparat gerne ein. Der Appetit stellte sich wieder ein, die Kräfte kehrten, soviel in diesem Alter überhaupt zu erwarten, zurück.

Illustrierte schweizerische

Schülerzeitung

Der Kinderfreund

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweiz. Jugendschriftenkommission.

Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur **Fr. 2.40**, halbjährlich **Fr. 1.20**

1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang **Fr. 3.20**
1 kompletter Jahrgang in Prachteinband **Fr. 5.—**.

Frühere Jahrgänge komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band von 192 Seiten nur Fr. 2.50, Prachtband nur Fr. 3.80.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zus. 50 Cts. Rabatt.

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweilen laufenden Jahrgangs, nur 50 Cts.

Zu beziehen durch die

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Kinder-Sanatorium

Davos **Davos**

Aufnahme von **minderbemittelten, tuberkulösen** und **gefährdeten** Mädchen und Knaben von 4 Jahren an. — Kuren gegen alle Arten **Tuberkulose, Tbc.-Disposition, Magendarmstörungen.**

Speziell ausgebildete Krankenschwestern. — Kindergärtnerin. — Gute Verpflegung. — Liebevolle Behandlung. 344

Leitender Arzt: **Dr. med. R. Wolfer,** Spezialarzt für innere Krankheiten.

Auskunft erteilt Der Besitzer: **Paul Frei-Bolt.**

Der Zahnarzt sagt:

325

„Piril-Zahnpflegemittel" bieten Ihnen volle Gewähr für eine reelle und wirksame, dabei unschädliche Zahnpflege. — Keine parfümierten und nutzlosen Lösungen. Total neues Verfahren. Natürliche Zahnreinigung. Verlangen Sie „Piril-Elixir". Schweizerprodukte. In allen Apotheken und Drogerien. Farmo A.-G., Grindelwald. 5

Gallensteine

beseitigt gefahr- u. schmerzlos

Bede-Cur

Generaldepot:

Central-Apotheke

W. Volz, Bern

Zeitglocken 310

Erhältlich in Apotheken

Voll-Ei

Ovosicc

das Ei 341

zu 15 Rappen

H. Weilenmann & Cie. A.-G.

Teigwarenfabrik, Zürich

Die Wahl eines gewerblichen Berufes

Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- u. Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer. Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Landaufenthalt für Kinder im Kinderheim der Geschw. Bopp **Herrliberg** am Zürichsee

Herrlich sonnig gelegen

Aufnahme von Kindern jeden Alters. Individuelle Behandlung und Pflege zugesichert. Gelegenheit zum Unterricht in allen Fächern, auch Gesang, Musik und harmonische Gymnastik. Französische und englische Konversation. Prospekt. 317

Kaisers Haushaltungsbuch Preis Fr. 2.50

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizerischen Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. 347

Kaisers Privat-Buchführung Preis Fr. 2.50

für Herren, Hausfrauen oder Einzelstehende eine wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des gesamten Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung. — Beide Bücher sind erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern:

Kaiser & Co., Marktgasse 39—43, Bern

Wernle's Putzpulver

Kupferputz, Messerputz, Silberputz, Aluminiumputz, Emailputz sind unübertroffen!

Sie reinigen chem.-mechanisch und erzeugen **Hochglanz ohne anzugreifen.**

Jedes Paket 50 Cts. Ueberall erhältlich.

A.-G. vormals

Drogerie Wernle & Co., Zürich

Chem.-techn. Laboratorium

Krankhaft überreizte Nerven,

eine Qual für den Patienten und seine Umgebung, beruhigen sich rasch durch den regelmässigen Gebrauch des

ELCHINA eines vorzüglichen Chinapräparates.

Originalfl. Fr. 3.75; sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden usw. heilt rasch und sicher JH 3940 Lz

„Siwalin"

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen. — 1 Schachtel **Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart. Dr. Franz Sidler, Willisau.** Umgeh. Postversand.

Von

Sapolioseife

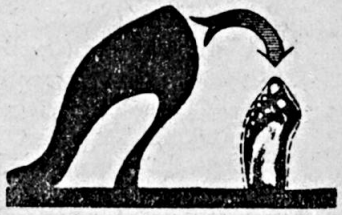
ist nach langem Unterbruch endlich wieder eine Sendung eingetroffen. **Sapolio** ist anerkannt die beste Seife zum Reinigen von **Küchengeschirr, Badewannen usw.,** entfernt auch **Tintenflecken.**

Alleinverkauf für die ganze Schweiz

Lebensmittel A.-G. Bern

vorm. Joh. Sommer & Co.

Zeughausgasse 31 und Filialen



Die Armen

Füsse müssen in den heutigen Modeschuhen krank werden, und auch das Allgemeinbefinden muss darunter leiden. — Sie haben es aber in Ihrer Hand, Schuhe zu tragen, die viel geschmackvoller als Modeschuhe, und dabei gesund und naturgemäss sind. — Wir fabrizieren Kinder-, Damen- und Herrenschuhe. Begeisterte Empfehlungen aus aufgeklärten Kreisen. Verlangen Sie sofort unsern Gratis-Katalog. 339

Verkauf direkt an Private.

Verkaufsbureau

Olga-Schuhfabrik

Locarno-Muralto 17.

Versand von Handarbeiten

Decken, Kissen, Läufer, Serviettentaschen, Taschentücher, Sachets, Tee- und Kaffeewärmer, Kinderkleidchen und Häubchen, vorgezeichnet und angefangen auf nur prima Stoffen :-: :-: :-: :-:

Spezialität: vorgezeichnete Damenblusen

Alle Materialien: Leinenstoffe, Garne, Seide, Stickmetalle, Perlen; Bücher mit Vorlagen und Anleitung

Prompte Bedienung :-: Mässige Preise

Wwe. Bourillot-Rummel, Davos-Dorf

306

OF 7222 R

DRUCKSACHEN

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdr. Büchler & Co., Bern

Haushaltungslehrerin

gesucht, erfahren im Hauswesen und Unterricht. Eintritt, wenn möglich, anfangs März 1921 oder früher.

Anmeldungen mit Ausweisen an

Frau Dr. Fischer, Töchterinstitut Elfenau, **Bern.**

Inserate im „Zentralblatt“ haben grössten Erfolg!

Hausfrauen, Konditoren, Sanatorien, u. a. m. kennen

Milcheiweiss Ovolactal

als ein billiges hervorragendes Nahrungsmittel.

Unentbehrlich in der Küche, Patisserie usw.

(J H 7753 B) In Lebensmittelhandlungen käuflich 256

Ovolactal A.-G., Ostermundigen-Bern

30 Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.